

Die Kürzung des Literaturretats für 2004

Klaus Franken

Im Dezember 2003 beschloss das Rektorat eine Kürzung der Mittelzuweisung an die Bibliothek für das Jahr 2004 in Höhe von € 500.000, verbunden mit der Auflage, € 300.000 bei den Zeitschriftenausgaben zu kürzen.

Es sind nun zunächst drei Fragen zu erörtern.

- Erstens: Warum hat das Rektorat eine Kürzung in dieser Höhe vorgenommen?
- Zweitens: Warum machte es die Auflage, bei den Zeitschriftenausgaben zu kürzen?
- Drittens: Welche Auswirkungen hat die Kürzung?

Zur ersten Frage

Warum hat das Rektorat eine Kürzung in dieser Höhe vorgenommen? Da spielt die Finanzsituation der Universität insgesamt eine Rolle. Auch wenn ich diese aus eigener Kenntnis nicht im Detail beurteilen kann, so ist sie dadurch gekennzeichnet, dass zunächst die fixen Sachausgaben der Universität hoch sind. Zu den fixen Ausgaben gehört die Finanzierung des laufenden Betriebs, angefangen von der technischen Grundversorgung mit Heizung, Kühlung, Strom, Wasser, Reinigung, Müllabfuhr usw. Dazu kommen als weitere fixe Ausgaben die Gelder für (beispielsweise) den laufenden Laborbetrieb, die Hilfskräfte, den gesamten Bürobezug, die laufenden EDV-Ausgaben, Reparaturen usw. Das ist bei der Universität nicht anders als auch in den Fachbereichen und den zentralen Einrichtungen, wie der Bibliothek. Zunächst müssen also die fixen Ausgaben finanziert werden. Dabei ist klar, dass die fixen Ausgaben regelmäßig auf ihre Berechtigung überprüft werden müssen und ständig nach Wegen zur Senkung gesucht werden muss. In der Bibliothek beispielsweise konnten wir die Portoausgaben in den

letzten Jahren halbieren (trotz Erhöhung der Porti durch die Post), weil die e-mail zur Kommunikation mit Benutzern konsequent genutzt wurde. Wenn die Mittel zur Bezahlung der fixen Kosten gesichert sind, so bleibt der Rest der Mittel für die Investitionen übrig. Hier nun steht unsere Universität vor dem Problem, dass zur Zeit in gehäufte Zahl Lehrstühle neu besetzt werden müssen, weil die bisherigen Inhaber in den Ruhestand gehen. Bei diesen Neubesetzungen sind vor allem die naturwissenschaftlichen Lehrstühle besonders kostenintensiv, weil es erforderlich ist, diese erstens mit neuesten Geräten auszustatten und zweitens eine gute Geräteausstattung eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, qualifizierte Wissenschaftler nach Konstanz zu berufen. Von qualifizierten Wissenschaftlern und ihren Leistungen in der Forschung (die Lehre lasse ich in diesem Zusammenhang unberücksichtigt) hängt jedoch der Ruf und die Qualität der Universität ab. Ein guter Ruf und eine hohe Qualität der Forschung sichern den Zufluss von Mitteln an die Universität. Es ergibt sich daraus also, dass die Universität aus ihren eigenen Ressourcen Mittel frei stellen muss, um die Neuberufungen und die Lehrstuhl- und Laborausstattungen zu finanzieren. Dies führte, in der Abwägung gegenüber anderen Alternativen, auf die ich noch zu sprechen komme, zur Entscheidung, den Literaturretat kräftig zu kürzen.

Zur zweiten Frage

Warum wurde die Auflage gemacht, dass € 300.000 bei den Zeitschriftenausgaben gekürzt werden sollen? Seit Jahren - in der Referentensitzung und auch im Ausschuss für Kommunikation und Information (AKI), früher dem Bibliotheksausschuss - diskutieren wir das Thema, dass die Preise für wissenschaftliche Zeitschriften stark steigen, vor allem bei denen im sog. STM-Bereich, dass sind die Naturwissenschaften (Sciences), Technik (Technics) und Medizin (Medicine). Die nun mehrjährigen Erfahrungen zeigen, dass einige der

maßgeblichen und den Markt dieser Fächer weitgehend beherrschenden Verlage Jahr für Jahr die Preise kräftig erhöhen. Die Bibliotheken versuchten dies dadurch aufzufangen, dass sie immer mehr Mittel für die Zeitschriftenausgaben. Außerdem schlossen sie sich zu Einkaufskonsortien zusammen, um so durch gemeinschaftlichen Einkauf günstigere Preise zu erzielen. Erhöhungen der Literaturretats durch unsere Finanziere, früher das Land direkt, heute die Universität, im einen Jahr wurden bereits im Folgejahr durch erneute Preissteigerungen mehr als aufgeessen. Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass es mit der Literaturversorgung durch Zeitschriften in den STM-Fächern so nicht weitergehen kann. Die gezielte Kürzung um € 300.000 bei den Zeitschriften soll also ein Signal sein. An die Wissenschaftler - die Hauptnutzer der Zeitschriften - geht das Signal, dass sie das derzeitige wissenschaftliche Publikationswesen, an dem sie selbst als Autoren, Herausgeber und Leser beteiligt sind, sehr kritisch und auch selbstkritisch hinterfragen sollen. An die Bibliothek geht das Signal, dass das Rektorat die immer wieder von uns vorgetragenen Hinweise auf das Problem erkannt und verstanden hat und handeln will.

Zur dritten Frage

Mit seiner Entscheidung hat das Rektorat zunächst mehrere Dinge bewirkt:

- Ich als für die Literaturversorgung der Universität verantwortliche Person habe mich beim Rektor vor allem über die Höhe der Kürzung beschwert, nicht so sehr über die Zielrichtung.
- Im Senat, im AKI und auf verschiedenen anderen Wegen haben sich insbesondere Naturwissenschaftler beim Rektor über die Mittelkürzung beschwert.
- Innerhalb der Bibliothek haben wir begonnen darüber nachzudenken, was diese Kürzung für die Nutzer

der Bibliothek und für uns und die Einrichtung „Bibliothek“ bedeutet.

- Naturwissenschaftler haben sich in unterschiedlicher Weise bei mir darüber beschwert, dass bzw. warum sich die Bibliothek nicht zur Wehr setzt.

Inzwischen, nachdem einige Wochen der Diskussion verstrichen sind, beginnt die Suche nach Lösungen. Ich glaube derzeit folgendes feststellen zu können:

Die Wissenschaftler, insbesondere die aus den naturwissenschaftlichen Fächern als die durch die Zeitschriftenabbestellungen am meisten betroffenen, haben bisher nicht zu erkennen gegeben, dass sie zugunsten der Literaturversorgung ihrer Fächer andere Mittel wie Lehrstuhlausstattungen, Laborbedarf umwidmen würden.

Wenn die Wissenschaftler als die eigentlichen Nutzer der Masse der Zeitschriften sich nicht bereit finden, zugunsten der Zeitschriften andere Bedürfnisse einzuschränken, so sind damit auch der Bibliothek die Hände gebunden. Denn das Verhalten der Wissenschaftler dürfte auf einer mehr oder weniger klaren Abwägung zwischen verschiedenen Bedürfnissen beruhen. Die Literaturversorgung scheint nicht die höchste Priorität zu haben.

Es fragt sich nun aus Sicht von Bibliothekaren, warum das so ist. Mit letzter Sicherheit kann auch ich darauf keine Antwort geben. Bei jedem einzelnen Wissenschaftler dürfte die Situation auch etwas anders sein. Dennoch will ich einige Möglichkeiten aufzeigen, die mit den Wissenschaftlern zu diskutieren wären:

- Die Wissenschaftler besorgen sich die benötigten Aufsätze bzw. die darin enthaltenen Informationen auf anderen Wegen. Dies können Kontakte zu anderen Forschern sein, die am gleichen Problem forschen. Dies können persönliche Verbindungen zu Forschern sein, die an ihrer Universität Zugriff auf die in Konstanz fehlenden Zeitschriften haben und so den Kollegen in Konstanz im Einzelfall versorgen.
- Die Wissenschaftler brauchen das Bibliotheksexemplar einer bestimmten Zeitschrift gar nicht, weil sie die Zeitschrift persönlich abon-

niert haben. Darüber wissen wir derzeit sehr wenig.

- Den Wissenschaftlern genügt die Beschaffung eines konkreten Aufsatzes über einen Dokumentendienst, beispielsweise „subito“.
- Den Wissenschaftlern genügt als Information über neue Erkenntnisse, die sich in Aufsätzen niederschlagen haben, der Zugriff auf die „Current Contents“ oder der Zugriff auf die Inhaltsverzeichnisse der neuesten Hefte (kostenfrei) bzw. auf die Abstracts (zumeist kostenfrei) via Internet.
- Noch eine kühne These: Zeitschriften werden heute nur noch zum Teil benötigt, um sich zu informieren – viel wichtiger sind sie, damit Wissenschaftler publizieren können. Die Publikationsaktivitäten von Wissenschaftlern nach bestimmten, etablierten Verfahren bilden nämlich einen Maßstab für die Forschungsleistung des einzelnen Wissenschaftlers. Als Stichworte will ich nur nennen: Publikation in Zeitschriften mit hohem Impact Faktor und vorherige Qualitätssicherung durch das Begutachtungsverfahren (Peer Reviewing). Sollte diese Überlegung zutreffen, so fragt sich natürlich, ob unsere Bibliothek Zeitschriften deshalb abonnieren soll, um dokumentieren zu können (für wen?), wer wo veröffentlicht hat.

Die Geistes- und die Sozialwissenschaftler werden durch die Mittelkürzung selbstverständlich auch betroffen sein. Soweit sie hohe Ausgaben für Zeitschriften haben, werden sie dort kürzen müssen. Soweit die Literaturmittel vorzugsweise für Monographien verwendet werden, ist mit stark reduziertem Buchzugang zu rechnen. Die ersten Musterberechnungen der Mittelverteilung für 2004 lassen nichts Gutes ahnen.

Insofern trifft die hohe Mittelkürzung alle Fächer – aber das wurde und wird vom Rektorat und den wissenschaftlichen Nutzern in Kauf genommen. Immerhin haben wir dann eine Gleichbehandlung aller Fächer. Es bleibt dann noch eine weitere Frage offen: Wie viel Mittel müsste die Universität eigentlich pro Jahr investieren, um eine „gute“ Literaturversorgung zu gewährleisten? Es gibt darüber keine eindeutigen Zahlen.

Der Wissenschaftsrat hat in früheren Jahren einmal Richtwerte genannt – die aber nach meiner Kenntnis von keiner Bibliothek je erreicht wurden. Dann bleibt hilfsweise der Vergleich mit den Literaturmitteln anderer Universitäten. Das hat aber auch seine Tücken, weil man korrekterweise klären müsste, ob beispielsweise die Forschung an der Universität Konstanz im Fachbereich Physik vergleichbar ist mit den Physikern der Universität xy. Die üblichen Berechnungen „Literaturausgaben je Wissenschaftler“ helfen auch nicht weiter, denn: Ob in einem Fachbereich Rechtswissenschaft im Bereich Strafrecht vier oder acht Lehrstühle sind, man braucht weitgehend eine gleiche Literaturausstattung. Die Unterschiede liegen vielleicht in der Zahl der Mehrfachexemplare der wichtigsten Kommentare.

Welche Auswirkungen hat die Mittelkürzung auf die Bibliothek?

Zunächst haben wir verständlicherweise recht emotional reagiert, als wir fragten, warum gerade die Bibliotheksmittel derartig gekürzt werden. Was haben wir verkehrt gemacht, dass „unsere“ Mittel so zusammen gestrichen werden? Wiederholt sich hier der unselige Gedankengang, den wir vom Solidarpakt her kennen: „Die Bibliothek ist so gut, dass sie ruhig etwas schlechter werden kann?“. Lohnt sich Leistung wirklich? Und recht spontan haben wir ein ganzes Bündel von denkbaren Reaktionen zusammen getragen. Nach eingehender Diskussion haben wir auf mehr oder weniger spektakuläre Aktionen verzichtet, denn einige hätten vor allem solche Benutzer getroffen, die nun wirklich nichts dafür können.

Was die bevorstehenden Kürzungen bei den Zeitschriften angeht, so macht uns das zusätzliche Arbeit in erheblichem Umfang. Die Fachbereiche werden erneut Titellisten erhalten mit aktuellen Preisangaben, Zahlen zu den Preissteigerungen der letzten Jahre usw., um so Kriterien für die anstehenden Abbestellungen zu bekommen. Es wäre für uns hilfreich, wenn die Abbestellparameter von den Fachbereichen zuvor festgelegt würden, damit wir nicht mit viel Arbeit Werte ermitteln, die letztlich bei der Entscheidung keine oder nur eine nachrangige Rolle spielen. Einfacher wäre es, wenn sich die Fachbereiche dahingehend verständigen könnten, insbesondere die teuren Abonnements abzubestellen, das sind genau diejeni-

gen, die von wenigen Verlagen vertrieben werden, deren Preispolitik besonders gewinnorientiert ist. Zur Illustration: Im Jahr 2003 haben wir insgesamt 1,6 Mio € für insgesamt knapp 5.000 Abonnements ausgegeben. Die teuersten 120 Abonnements verschlingen davon allein € 500.000,-.

Für unser Selbstverständnis als Bibliothek und als Bibliothekare ist ein umfangreicher und qualitativ guter Zeitschriftenbestand ein Parameter, mit dem wir uns an anderen Bibliotheken messen. Ähnliches gilt für die Ausleihzahlen. Wenn ich mir die Entwicklung auf dem Zeitschriftenmarkt der letzten Jahre anschau, müssen wir uns wohl von diesem Gedanken trennen. Die Menge an Abonnements, die wir in den letzten Jahren hatten, ist nicht mehr finanzierbar. Herr Kirchgäßner hat immer wieder entsprechende Berechnungen angestellt. Zugleich nimmt die Titelzahl neuer Zeitschriften zu, nur als Beispiel sei die Zeitschrift „Natur“ genannt, aus der ein ganzes Bündel neuer Zeitschriften entsprungen ist. Wenn es so weitergeht, werden – trotz aller berechtigter Klagen über die zu knappe Mittelausstattung der universitären Forschung – die Forscher sich eines Tages entscheiden müssen, ob sie noch selbst im Labor forschen wollen oder lieber die Forschungsergebnisse anderer in Fachzeitschriften lesen wollen. Die Denkweise in der Zahl der Abonnements ist auch noch stark auf den „Bestand“ fixiert und nicht so sehr auf die Frage, ob Benutzer von uns bei Bedarf das bekommen, was sie brauchen – wobei die Frage, ob aus eigenem Bestand oder auf anderen Wegen, nachrangig wird.

Wenn also die Zahl der laufenden Abonnements abnimmt, so müssten wir von Arbeit entlastet werden. Das ist richtig, denn wir müssen weniger Hefte registrieren, weniger Rechnungen bearbeiten, weniger Hefte auslegen und für den Buchbinder wieder einsammeln, wir sparen Einbandkosten und etwas Stellfläche. Doch wollen wir den Blick für die Dimensionen nicht verlieren: Wenn teurere Zeitschriften abbestellt werden – sagen wir für 300.000 € - dann schrumpft die Arbeitsmenge um etwa 250 Abonnements von insgesamt 5.000, also 5%. Wenn wir billige Zeitschriften abbestellen, dann müssten das schon sehr viele sein, sagen wir einmal rund 2.000. Dann halbiert sich die Arbeit. Aber

zugleich schrumpft der Zeitschriftenbestand auf das Niveau einer kleineren Bibliothek, wie etwa der Universitätsbibliothek Hildesheim.

Wenn also die aus finanziellen Gründen abbestellten Zeitschriften eigentlich benötigt werden, so müssen nun die Benutzer sich die Aufsätze auf anderen Wegen besorgen. Da sind zunächst die sog. „informellen“ Wege, also die Bitte um Hilfe beim Kollegen



an einer anderen Universität. Darüber wissen wir in der Bibliothek wenig, außer dass Wissenschaftler immer wieder andeuten, dass sie sich so behelfen. Über die Fallzahlen wissen wir gar nichts. Der andere, formale Ersatzweg ist die Fernleihe oder die Dokumentlieferung unter mehr oder minder großer Beteiligung der Bibliothek. Wenn also der physisch vorhandene Bestand nach Ansicht der Wissenschaftler unzureichend ist, dann müssten die Zahlen der Fernleihe / Dokumentlieferung steigen. Dies umso mehr, als wir ja die Gebühren und Entgelte aus Bibliotheksmitteln zahlen, die Wissenschaftler das also gar nichts kostet. Doch die Zahlen steigen nicht an! Man könnte nun über die Gründe spekulieren:

- Wir haben immer noch zu viele Zeitschriften abonniert.
- Die Wissenschaftler lesen gar nicht so viel.

- Durch die Informationsmengen überwältigt, lesen die Wissenschaftler nur noch das, was sie in Reichweite haben und verzichten auf alles andere.
- Die für sie wirklich wichtigen Zeitschriften haben die Wissenschaftler privat abonniert oder beziehen sie kostenfrei über die Mitgliedschaft in wissenschaftlichen Gesellschaften.
- Die benötigten Inhalte sind bereits frei verfügbar auf Wissenschaftsservern.

Nun nochmals zurück zur Frage, wen die Mittelkürzung trifft.

Da gibt es zunächst eine gute Nachricht: Die Studierenden werden nicht unmittelbar getroffen, denn der Ansatz für die Lehrbuchsammlung bleibt unverändert bei €150.000,-. Darüber besteht, auch wenn der Punkt noch nicht abschließend dis-

kutiert wurde, wohl Konsens in der Universität. Des weiteren werden durch die Kürzung der Zeitschriftenmittel und die Abbestellung von Abonnements die Studierenden kaum getroffen. Nach meinem Kenntnisstand brauchen sie in den Naturwissenschaften während des Studiums nur wenige Zeitschriften. Während der Abschlussarbeiten (Diplom u.a.) sind sie Mitglieder von Arbeitsgruppen und haben Zugriff auf alles, was auch den Wissenschaftlern zur Verfügung steht. In den anderen Fächern ist die Grundversorgung mit Zeitschriften gesichert. Trotz der Zielrichtung „Reduzierung der Zeitschriftenausgaben“ werden, wie bereits gesagt, alle Fächer getroffen; das hängt mit der absoluten Höhe der Kürzung zusammen. Schwerpunktmäßig werden nämlich in allen Fächern die Mittelzuweisungen für die Zeitschriften gekürzt, damit erhält jedes Fach weniger Geld. Da von den verfügbaren Mitteln die fixen Ausgaben gezahlt werden müssen (Zeitschriften, Serien, mehrbändige Werke), bleiben für den Einkauf einzelner Monografien weniger Mittel zur Verfügung. Dies ist für viele geistes- und sozialwissenschaftliche

Fächer, die vor allem Monografien brauchen, sehr misslich. Der Verzicht auf die Beschaffung von neuen Monografien hat nämlich unerfreuliche Konsequenzen. Wissenschaftliche Monografien erscheinen weltweit in kleinen Auflagen. Sind die Auflagen vergriffen, so wird auch nicht nachgedruckt. Wenn also Neuerscheinungen heute nicht gekauft werden, so sind sie morgen nicht mehr erhältlich. Antiquarisch sind sie nicht zu erwerben, weil ja gerade die Auflagen sehr klein sind und außerdem werden solche Werke zumeist von Bibliotheken gekauft, die ihre Bücher ja nicht wieder verkaufen.

Bleibt also auch bei Monografien nur der Weg der Fernleihe oder Dokumentlieferung. Doch das geht anders als bei Zeitschriften: Im Prinzip genügt bei Zeitschriften ein Exemplar, um den Bedarf an Kopien der einzelnen Aufsätze zu befriedigen. Das ist übrigens die Horror-Vorstellung der Verleger, auch wenn sie nicht sonderlich realistisch ist. Bei Monografien muss das Werk hingegen physisch versandt werden, was teuer ist, und es muss zurück geschickt werden an die besitzende Bibliothek. Um das zu ermöglichen, muss man eine Bibliothek finden, die das Werk besitzt und das kann, bei weltweit kleinen Auflagen, sehr schwierig werden.

Ausblick

Wenn ich die bisherigen Darlegungen zusammenfasse, so wird das Jahr 2004 wohl klimatisch unerfreulich und sehr arbeitsam werden, weil Fachbereiche wie Bibliothek viel Arbeit in die Einzelabstimmung der noch zu beschaffenden Literatur bzw. die abzubestellenden Zeitschriften investieren müssen. Nun wäre ein schwieriges Jahr noch zu ertragen,

wenn die Aussicht auf Besserung erkennbar wäre. Ich kann sie derzeit nicht sehen. Das hätte aber die Konsequenz, dass die Bibliothek ihre Aufgaben für die universitäre Forschung nicht mehr ordentlich erfüllen kann. Ob und wann dann die ersten Berufungs- oder Bleibeverhandlungen daran scheitern, dass die Literaturversorgung aus Sicht der zu Berufenden unbefriedigend ist, vermag ich nicht zu sagen. Nur: Wenn es so weit kommen sollte, lassen sich die dann bestehenden Bestandslücken auch mit viel Geld nicht bzw. nicht kurzfristig schließen.

Nun verheißt uns viele Fachleute den völligen Umbruch des wissenschaftlichen Publikationswesens im Bereich der wissenschaftlichen Zeitschriften hin zu „Open Access“, also der Abkehr von der ausschließlichen Veröffentlichung von Aufsätzen in teuren Zeitschriften besonders teurer Verlage. Zwar bin auch ich der Ansicht, dass dieser Weg in einer Anzahl von Fächern der richtige ist, aber er verlangt vor allem von den Wissenschaftlern enorme Umstellungen und Abkehr von bisher gewohntem Verfahren. Wir in der Bibliothek haben gegenüber manchen, vielleicht sogar vielen Wissenschaftlern schon einen erheblichen Wissensvorsprung über die Mechanismen von „Open Access“ und die damit zusammenhängenden Probleme. Somit ist es auch unsere Aufgabe, in der Universität diesen Veränderungsprozess tatkräftig zu unterstützen. Wir als Personen und als Institution Bibliothek können dadurch nur gewinnen – auch wenn wir uns selbst von vertrauten Einstellungen verabschieden müssen, wie beispielsweise der, dass die Qualität einer Bibliothek vor allem durch viele laufende Zeitschriftenabonnements bestimmt wird. Und im übrigen müssen wir die Kontakte zu den Wissenschaftlern halten und vertiefen, denn nur dann können wir verstehen, wie das wissenschaftliche Publizieren „funktioniert“. Dies ist Voraussetzung dafür, dass wir unsere Angebote benutzergerecht anbieten.

